

Flasche über Bord

Text: Christian Schmidt

Im Sommer 1993 wirft die Konzeptkünstlerin Katarina Streiff zwischen Hamburg und New York 75 Flaschenposten in den Nordatlantik. Dreizehn sind seither zurückgekommen. Wird das Meer noch weitere zurückgeben? Ja, sagt Ekkehard Mittelstaedt und schaut auf seine Seekarte, dann aus dem Fenster, was wohl den Frachter vor dem Trockendock von Bloom & Voss ärgerlich Tuten lässt. Mittelstaedt ist Ozeanograph, Fachmann für Meeresströmungen am deutschen Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie, Hamburg.

Jede Geschichte hat einen Anfang, aber nicht zwangsläufig ein Ende. Die Geschichte, von der ich Ihnen erzählen will, Herr Mittelstaedt, beginnt am 12. Juli 1993 gleich vor Ihrem Büro, diesem ziegelroten Bau mit den vielen Antennen, ein Amtsgebäude mit schwingenden Türen und spiegelndem Linoleum, 950 Mitarbeiter. Sie beginnt also in den braunen Wassern des Hamburger Hafens, und sie handelt von all den grossen Dingen, welche Menschen zu bewegen vermögen, von Schicksal und Stürmen, von Salzwasser, Blut und unerwarteten Beziehungen. Es ist eine Geschichte, die wahrscheinlich nie zu Ende gehen wird.

Der Schlafwagen hatte Katarina Streiff von Wien nach Hamburg gebracht, ein Taxi chauffierte sie zum Hafen, empört der Fahrer über ihr Gepäck: drei Koffer und neun Kisten. Der Wagen hielt vor dem Containerschiff MSC Sabrina. Matrosen luden die Bagage aus und buckelten sie über die Gangway hinauf; ihren Begonienstock und eine Flasche Sherry in den Händen folgte Katarina Streiff. Container

schwebten derweil über die Reling und füllten Lücken; in Kürze würde die Sabrina zum Auslaufen bereit sein. Ziel: New York.

Sorgsam stapelte Katarina Streiff die Kisten in ihrer Kabine. 150 Flaschen lagen darin, 75 davon verkorkt und nummeriert, darin eine adressierte Etikette und ein Knäuel Tonband. Diese 75 Flaschen gedachte sie während der dreizehntägigen Überfahrt ins Meer zu werfen, bei jedem Längengrad eine. Die anderen 75 dagegen waren leer und unverschlossen. Jene wollte sie mit Meerwasser füllen, an der gleichen Stelle, wie sie die Flaschen mit den Botschaften aussetzte, und so wieder mit nach Hause nehmen. Sollte die schwimmende Flasche gefunden und zurückgesandt werden, würden die beiden Teile wieder zusammenfinden. Wie Zwillinge, durch das Schicksal getrennt, später wieder vereint.

Doch minimal scheint die Hoffnung, dass die Flaschen überhaupt an Land geschwemmt werden. Und falls sie stranden, droht die Gefahr, dass sie zerschellen. Und falls sie heil bleiben, so ist die Küste an dieser Stelle

unzugänglich. Und falls der Strand zugänglich ist, so bleiben sie unentdeckt. Und werden sie dennoch gefunden, so verkennt man sie als alltägliches Stück Zivilisationsmüll und lässt sie liegen. Und hebt jemand eines dieser unscheinbaren Stücke auf, so ist nicht gesichert, dass es auch zurückgesandt wird. - Eine Kette von Unwägbarkeiten.

Aber nur scheinbar; denn Sie, Herr Mittelstaedt, haben an Ihrem Amt ein Archiv mit Flaschenposten.

„Die Meldungen wurden von Frachtschiffen zwischen 1864 und 1933 an verschiedensten Punkten auf den Weltmeeren ins Wasser geworfen, gefunden und anschliessend nach Hamburg zurückgeschickt. Ziel war es, die Meeresströmungen besser kennen zu lernen. Wir wissen nicht, wieviele Meldungen insgesamt abgesetzt wurden, zudem ging während dem Krieg ein Teil der Sammlung verloren, aber das Archiv umfasst immer noch mehrere hundert Funde.“

Es kann dieses Archiv nur geben, weil die schwimmenden Botschaften wider alle Voraussage stranden und gefunden werden. Das Meer gibt also zurück, was hineingeworfen wird.

„Ja,“ sagt Mittelstaedt, „grundsätzlich stimmt das.“

Und wie war das mit Albert von Monaco? Reich geworden an der Spielfreude monegasischer Casinogäste, vertat der Fürst sein Leben in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit Kreuzfahrten auf seiner Yacht 'Hirondelle'. Doch auch dieser Zeitvertreib vermochte ihn nicht von der Langeweile zu befreien. Also suchte er nach neuer Spannung, und fand sie in der Bekanntschaft mit dem französischen

Meeresforscher Georges Pouchet. Albert beteiligte sich mit Begeisterung an dessen Projekt, die Wasserwege der Ozeane zu erforschen.

„1885 nahm Fürst Albert auf einen Atlantikausflug zehn Hohlkugeln, 20 Bierfässer und 150 Glasbehälter mit, im Jahr darauf startete er mit 500 Flaschen ins südliche Mittelmeer, 1887 waren es 900, die er zwischen den Azoren-Inseln und Neufundland ins Meer entliess. Ein Zettel in jeder Flasche, abgefasst in zehn verschiedenen Sprachen, bat den Finder, Albert die genauen Umstände des Fundorts mitzuteilen. Insgesamt warf der Fürst 1675 Botschaften ins Meer, davon sind 227 wiedergefunden worden.“

Also jede siebte. Würden Sie, zur Zeit beschäftigt mit den Meeresströmen im südlichen Pazifik, vermessen mittels Funkbojen und Satelliten, jenen zeitgemässen Nachfolgern der Flaschenposten, würden Sie diese Zahl als eine durchschnittliche Rücklaufquote bezeichnen?

„Ja.“

Schwarze Wolken drückten auf das Land, als die Leinen der Sabrina gelöst wurden. Der Regen hinterliess Perlen auf dem Metall des Rumpfes, er netzte die Panamaflagge am Heck und vermischte sich mit dem Wasser des Hafens. Ähnliches Wetter wie heute, Herr Mittelstaedt, nichts für die Kakteen auf Ihrem Fensterbrett. Wenig vorteilhaft auch für Ihr Familienfest, von dessen Besuch ich Sie mit dieser Geschichte abhalte.

Katarina Streiff stand auf Deck und schaute zu, wie die Schlepper an der trägen Masse zerrten und das Schiff dem Lauf der Elbe übergaben, wie St. Pauli und die Villen von Blankenese

langsam vorbeizogen. Ein ergreifender Moment, wird sie später in ihrem Tagebuch festhalten, wie eine Tatort-Szene. Sie genoss die salzige Brise; welcher Kontrast zum Aftershave des Kapitäns, das ihr seit der Begrüssung noch immer in der Nase sass.

Als sie, geboren in Rio de Janeiro, aufgewachsen in Zürich und nun zuhause in Wien, dem Kommando der Sabrina ihr Projekt dargelegt hatte, war sie auf kein grosses Verständnis gestossen. Vielleicht würden aus ihrer Idee neue Beziehungen entstehen, zwischen Menschen, die sich nie zuvor gesehen haben und sich wohl auch nie kennenlernen würden, versuchte sie zu erklären. Wind und Wetter als entscheidende Kräfte, eine Art Plädoyer für das Ungewisse also. Das sei es, was sie an dieser eigentümlichen Kommunikationsform interessiere.

Und sie fügte an: Angespornt zu diesem Projekt habe sie die Gemeinsamkeit von Salzwasser und Blut, diese Verbindung zwischen den Weltmeeren und den Menschen: Blut enthält die gleichen Salze wie das Wasser der See - in fast denselben Mischungsverhältnissen. Ob man davon gewusst habe?

Nur ausweichend aber gab sie Antwort auf die Frage, was denn dieser Tonbandknäuel enthalte: ein Geheimnis, doch hätten die Signale mit der Thematik zu tun.

Eine Pause entstand, als Katarina Streiff ihren Erklärungen nichts mehr anzufügen hatte, dann sagte der Kapitän: 'Wissen Sie, wir haben alle unsere Macken'. Und der dritte Offizier kommentierte: 'Einige Menschen glauben an Götter, andere beten Planeten an, wieder andere glauben an Flaschen. Alles ist möglich'.

Bei Cuxhaven erreichte die Sabrina die Nordsee, drehte südwestlich Richtung England, legte kurz in Felixtowe an, querte noch einmal den Ärmelkanal, um in Le Havre weitere Fracht aufzunehmen. Dann, am 16. Juli 1993 um 3 Uhr 45, unter der Sichel des zunehmenden Mondes, warf Katarina Streiff die erste Flasche über Bord. Das Schiff hatte Kurs auf den offenen Atlantik genommen. 'Auf Wiedersehen', murmelte sie, legte sich in einen Liegestuhl und wartete auf den Sonnenaufgang.

„Na gut“, sagt Mittelstaedt. „Schauen wir, was diese erste Flasche macht. Hier im Kanal ist sie den Gezeiten ausgesetzt. Sie wird mit der Ebbe Richtung Land geschwemmt und also ganz in der Nähe, etwa in Le Havre oder in der Seine-Bucht, landen.“

Aber Katarina Streiff wartet seit fünf Jahren auf die Meldung, die erste Flaschenpost sei gefunden worden. Vielleicht wartet sie vergeblich. Als auf der Atlantikinsel St. Kilda am 17. Januar 1876 ein kleines Schiff strandete, sandten die Matrosen zwei Hilferufe in aufgeblasenem Schafsdarm los. In nur neun Tagen erreichte eine der beiden Botschaften die 400 Kilometer entfernten Orkney-Insel, die andere kam nach 22 Tagen an. Keine drei Jahre brauchte eine andere Flaschenpost für 13860 Kilometer. Am 19. Mai 1887 bei den Kap Verde-Inseln aufgegeben, erreichte sie mit Umweg über die Bahamas im März 1890 die Küste Irlands. Als Katarina Streiff ihre erste Flaschenpost abschickte, erhellten noch die Lichter von Le Havre den Horizont, weniger als zehn Kilometer entfernt.

Während der Fahrt über den Atlantik übergab Katarina Streiff alle 2 1/4 Stunden eine Flasche der Macht der Wellen, Tag und Nacht. Der

Steward Leonardo - er nannte sich Leonardo da Vinci il Secondo - hielt sie mit italienischem Espresso wach, der dritte Offizier löste sie manchmal ab und warf während seiner Schicht Flaschen über Bord. Es gelang ihr, die Mannschaft des Frachters soweit von ihrer Idee zu begeistern, dass sie die Brücke betreten durfte und auf dem Navigationscomputer die Schiffposition ablesen konnte. Am sechsten Tag verschlief Katarina Streiff den Zeitpunkt für die 13. Mitteilung; sie gelangte zu spät ins Meer. Vielleicht bringt ihr diese Verspätung Glück, dachte sie. Am siebten Tag geriet die Sabrina in einen Sturm; einer der Matrosen gestand ihr sein Heimweh, und er wollte wissen, ob sie die Wasserproben für 'Greensleeves' nehme, für ökologische Zwecke? Die Flaschen Nummer. 22 bis Nummer 33 gingen auf ihre Reise. Dicker Nebel am achten Tag; ein anderer Matrose erklärte, weshalb er Katarina immer 'Hello Darling' nachrufe, wenn er sie im Ölzeug auf Deck sehe - 'weil ich deinen Namen immer vergesse.' Am neunten Tag ging der Ruf 'una balena - una balena' durchs Schiff, ein Wal, ein Wal. Crew und Passagierin sahen ihm nach, bis er verschwand. Die Flaschen 45 bis 55 flogen über Bord. Sturm auch am zehnten Tag. Als Katarina Streiff vom Unterdeck aus die Wellen beobachtete, spürte sie plötzlich einen tippenden Finger auf der Schulter: zu gefährlich, sie müsse zurück von der Reling. Das Menue dieses Tages: Spaghetti, Sailorsteak, Käse, Biscotti, Café.

Am dreizehnten Tag warf sie die Nummer 75 über Bord, die letzte Post. Sie notierte '40°N 74°W - 03 Uhr 10'. Bereits war die Verrazzanobridge von New York in Sicht. Wenig später kletterte der Lotse über eine Strickleiter an Bord. Als die Sabrina in den

Hafen einlief, schloss Katarina Streiff die Augen, sie wollte nicht ankommen.

Zuerst gefunden wurde die Nummer 3, nach 28 Tagen. Am 16. Juli 1993 in den Ärmelkanal geworfen, war die Flasche Richtung Nordosten gedriftet, vorbei an den Kalkfelsen der englischen Küste, trieb zusammen mit leeren Gemüseboxen und Styroporverpackungen, ein unbeobachteter Fremdkörper unter vielen, näherte sich dann der Küste Belgiens, um schliesslich bei Ijmuiden, Holland, Land zu erreichen. 700 Kilometer legte sie zurück.

„Immerhin 700 Kilometer, kein weiter Weg, aber immerhin“, sagt Mittelstaedt, über Karten gebeugt. „Die Flasche schwamm also etwa 25 Kilometer pro Tag. Das ist eine normale Geschwindigkeit, etwas verstärkt durch Flut und Ebbe.“

Die Gezeiten geben Tempo?

„Ja, besonders in Küstennähe. Im Ärmelkanal erreichen sie maximal vier Knoten. Aber sie verlängern auch den Weg. Die Flasche geht im Rhythmus der Gezeiten hin und her. Die 700 Kilometer entsprechen nur der nachträglich gemessenen Distanz. In diesem Fall muss der Wind die Kraft der Flut unterstützt haben, damit sie soweit nach Osten getrieben werden konnte.“

Gefunden wurde auch die Nummer 49. Am 13. August 1995 um neun Uhr abends fischte Oddleif Solli, Kapitän des norwegischen Shrimptrawlers Remøy, sie vor der Küste Neufundlands aus dem Meer. Vielleicht hat auch ein Brecher sie ihm vor die Füße geworfen, denn die Wellen erreichten an diesem Tag vier Meter Höhe. Solli übergab die Flasche in Norwegen der Post, zusammen mit einem nüchternen Brief, nicht anderes als die Position

der Remøy und die Uhrzeit festhaltend: 'I hope this informations will be useful for you'.

Katarina Streiff hätte gerne mehr gewusst: Weshalb warf er dieses lächerliche Stück Treibgut nicht unbesehen wieder zurück? War es Seemannswissen, dass eine Flasche nur für längere Zeit schwimmen kann, wenn sie leer und verschlossen ist? War für ihn klar, dass sie eine Botschaft enthielt? Von Schiffbrüchigen?

Doch Oddleif Solli aus dem norwegischen Nerlandsøy, einem Ort so klein, dass das Telefonbuch ihn nicht vermerkt, antwortet auf keine nachfragenden Briefe. 550 Kilometer in 23 Tagen hatte die Flasche zurückgelegt.

Das Wasser der Ozeane liegt auf der Erde, ein Fluidum über Festem, ein Stoff, den Erdkörper umhüllend. Wenig lässt es unbedeckt, und beständig ist es in Bewegung. Wellen krausen die Oberfläche, schlagen sie zu Gischt und türmen das Wasser zu Bergen. Für die Wellen zählen weder Zeit noch Raum; monatelang und über tausende von Kilometern können sie sich fortpflanzen. Auf ihnen also reiten die Flaschenposten.

„Das ist eine Täuschung.

Eine Täuschung?

„Das Wasser bewegt sich nur wenig, wenn es Wellen bildet. Der Wind treibt die Wassermoleküle nicht vorwärts, er versetzt sie in kreisende Bewegungen. Eine Flaschenpost schwingt auf dem Wellenkamm in die eine Richtung, im Wellental schwingt sie entgegengesetzt. Sie bleibt fast stehen. Erst wenn die Wellen sich überschlagen, wenn sie zu Brechern werden, transportieren sie Treibgut. Aber auch dann tragen sie vergleichsweise wenig zu jenen Distanzen bei, die Flaschenposten zurücklegen.“

Es gibt andere Kräfte, wichtigere, grössere.

„Entscheidend für eine lange und weite Reise auf den Ozeanen sind die Oberflächenströmungen. Sie bestimmen, wohin eine Flaschenpost treibt. Die Strömungen sind nichts anderes als gigantische Wirbel, die sich über die Nord- und Südhemisphäre erstrecken. Jeder Ozean hat seinen eigenen Wirbel, der Nordatlantik wie der Südatlantik, der Nord- wie der Südpazifik. Im Zentrum der Wirbel bildet sich dabei wie bei einem Rad eine Nabe. Das Wasser erhebt sich einen bis zwei Meter über den Spiegel und bildet zum Zentrum hin einen - sehr flach ansteigenden - Hügel. Ein Phänomen, das der Meeresforscher William Ferrel im 19. Jahrhundert theoretisch erkannt hatte, doch es brauchte die Satellitentechnik, um es beweisen zu können. Um diese Nabe drehen sich die Ozeane. Der Äquator funktioniert dabei als Trennlinie zwischen den Wirbeln. Die von Norden und Süden kommenden Zweige der Oberflächenströme schwenken hier um neunzig Grad in Westrichtung; sie laufen parallel. - Weshalb, wollen Sie fragen. Warum bildet sich mitten im Meer diese Linie? - Verantwortlich dafür sind grundsätzlich die dominierenden Windsysteme der Erde: die Passatwinde in subtropischen und tropischen Breiten sowie die Westwinde zwischen 40 und 50 Grad Nord. Sie wirken auf das Wasser an der Oberfläche und bewegen es. Doch dazu gesellt sich eine weitere Kraft, die Coriolis-Kraft. Sie lenkt die Ströme vom Äquator weg und bringt sie in die Wirbelform. Der Franzose Gaspard de Coriolis hatte um 1880 entdeckt, dass die Erdrotation erstaunliche Auswirkungen auf jeden bewegten Gegenstand hat: Ihre Bahn wird gekrümmt. Die Kraft wirkt somit auch auf das Wasser der Meere. Auf der nördlichen Halbkugel drehen

sich die Ströme deshalb in Uhrzeigerichtung, auf der südlichen in entgegengesetzter Richtung. - Was bedeutet das nun bezogen auf das Experiment dieser Dame? - In ihrem Versuchsfeld ist der Golfstrom die grösste Kraft; er kann eine Flaschenpost mehr als 100 Kilometer pro Tag transportieren. Beginnend im Golf von Mexico, deshalb sein Name, treibt er das Wasser entlang der nordamerikanischen Küste nach Norden, dann dreht er Richtung Osten, quert - jetzt Nordatlantischer Strom geheissen - den Ozean, leitet einen Teil seiner Energie in den nördlich abgehenden Irmingerstrom, um sich dann vor der Küste Europas nochmals aufzuspalten. Ein Teil des Wassers geht Richtung Nordosten, ein Teil Richtung Süden, als Portugalstrom bezeichnet. In Äquatornähe wechselt der Strom erneut seinen Namen. Als Nordäquatorialstrom quert er den Atlantik nun in umgekehrter Richtung, um vor Florida wieder in den Golfstrom zu münden. Der Kreis schliesst sich.“

Die Reise ist also vorbestimmt. Die Flaschenposten geraten in die Meereswirbel und drehen sich mit ihnen. Sie als Spielball unkontrollierbarer Mächte, von Zufall und Schicksal, hinzustellen, ist Wunschdenken. Es ist nicht so, dass die Weiten der Ozeane, im Gegensatz zum wissenschaftlich durchforschten und geheimnisbefreiten Festland, noch Unbekanntes bergen?

„Nein. Wir wissen zwar nicht alles über die Meeresströmungen, sie geben uns noch Rätsel auf. Die Grundgesetze sind aber bekannt. Damit haben wir die Möglichkeit, den wahrscheinlichen Weg einer Flaschenpost vorauszusagen.“

Und wie lautet also Ihre Prognose für die schwimmenden Botschaften von Katarina Streiff?

„Aufgrund des Kurses, den die Sabrina nahm, sollten die meisten Flaschen entlang der iberischen Halbinsel angeschwemmt werden. Manche dürften aber noch weiter nach Süden treiben, Richtung Nordafrika. Aber von hier sind kaum Antworten zu erwarten. Die Menschen haben andere Sorgen, als für eine Flaschenpost Briefmarken zu kaufen.“

Dreizehn der Botschaften von Katarina Streiff sind gefunden worden, seit die Sabrina am 25. Juli 1993 in New York festgemacht hat, Herr Mittelstaedt. Tatsächlich landete die grosse Mehrheit etwas weiter nördlich als Ihre Voraussage, nicht an der iberischen, sondern an der französischen Atlantikküste. Drei Flaschen, noch in Nähe des europäischen Festlandes abgeschickt, trieben Wind und Gezeiten durch den Ärmelkanal Richtung Nordosten. Eine Flasche, die Nummer 73, bereits nahe der amerikanischen Küste ausgesetzt, schwamm weiter in westliche Richtung. Sie wurde auf Long Island gefunden.

Die meisten zurückgesandten Flaschen waren begleitet von begeisterten Schreiben. Juliette Brault aus Ranenoville, Frankreich, eilte mit ihrer Flasche zum örtlichen Anzeiger. Ein kleiner Artikel entstand, begleitet von einer Foto, die Madame Brault mit der Flasche in der Hand zeigt. Rhea Kraass, Finderin der Flaschenpost Nr. 11 auf der Kanalinsel Herm, schreibt: 'Die Idee, die Sie hatten, finde ich ganz hervorragend. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg, da nicht jedermann so etwas auch realisieren kann.' Mit Jean-Joseph Pontoizeau, Entdecker der 30. Flaschenpost, sprach Katarina Streiff

selbst. Pontoizeau, Gemeindeangestellter im Dörfchen Notre Dame des Monts, hatte die Botschaft am 2. Februar 1994 an der französischen Atlantikküste gefunden. Über der Maxwell-Bruchzone, nördlich der Azoren-Insel, hatte Katarina Streiff sie ins Wasser geworfen; von hier aus schaukelte die Post 199 Tage lang über das Iberische Becken gen Osten zurück. Pontoizeau erzählt: 'Es war Winter, ziemlich kalt. Da bin ich wie jeden Morgen mit dem Fahrrad am Strand entlang gefahren und habe plötzlich eine Flasche im Wasser gesehen. Ja, dann habe ich gedacht, ich schaue, was das ist - sie hätte ja auch voll sein können! Ich trinke manchmal gerne ein Gläschen.'

Die letzte Flaschenpost kam im September 1995 an Katarina Streiff zurück, vor bald drei Jahren. 62 Flaschen fehlen noch immer. Sind sie an Schiffsrümpfen zerschellt?

„Das glaube ich kaum“.

Also schwimmen sie noch immer.

„Durchaus möglich. In unserem Archiv findet sich der Verweis auf eine Flaschenpost, die 27 Jahre unterwegs war. Am 2. Januar 1869 hatte die Mannschaft des Schoners 'Harriet' sie ins Meer geworfen. Es war ein Notruf: 'Wir sind in heftigem Wind und Schneesturm. Wir sinken.' Die 'Harriet' war am Tag zuvor abgesegelt. Man hörte niemehr etwas von ihr. “

Vielleicht haben sie sich in der Sargassosee versammelt, geben sich ein Stelldichein in jenem ruhigsten Teil des Nordatlantiks. Die Sargassosee, so gross wie die Vereinigten Staaten, ist eine wundersame Gegend mit beständigem Sonnenschein. Glasklar ist das Wasser, ohne jeden Auftrieb, und an der Oberfläche schwimmt Beerentang. Hier, im Zentrum des nordatlantischen Wirbels, geht

kaum ein Windchen. Trotzdem ist die Sargassosee in Seemannslegenden als Schiffsfriedhof verrufen; manches Boot soll sich im Tang verfangen haben und auf geheimnisvolle Weise verschwunden sein. Hier hat der Sargassofisch *antennarius marmoratus* seine Heimat, ein bizarres Wesen, das sich die Tangklumpen als Behausung ausgesucht hat; hier legen die Aale aus den Flüssen Europas ihren Laich. Sie schwimmen 5000 Kilometer, um für ihre Brut die richtigen Bedingungen zu finden.

„Die Sargassosee“, sagt Ekkehard Mittelstaedt und schaut auf die Uhr, „dreht sich sehr langsam im Vergleich zu den Wassermassen der Küstenregionen, so wie sich die Nabe eines Rades langsamer dreht als die Felge. Gerät eine Flasche hierhinein, kann sie vielleicht zehn Jahre hängenbleiben, bis sie wieder nach aussen gezogen wird.“

Oder die Flaschen wurden angeschwemmt und gefunden, einige, vielleicht sogar viele, endeten aber als Souvenirs auf Fernsehgeräten oder in Büchergestellen, in irgendeinem Haus, so unauffindbar, als würden sie noch immer dem Meer gehören. Gleich jener Flaschenpost, welche der argentinische Staatspräsident Arturo Frondizi 1962 ins Meer geworfen hatte. Das Militär hatte Frondizi aus dem Amt geputscht und ihn auf die Insel Martin Garcia verbannt. Weil er sich sonst niemandem mitteilen konnte, vertraute er seine Not dem Meer an: Der Staatsstreich gegen ihn sei eine Gefahr für ganz Lateinamerika und werde bald Nachahmer finden. Er bitte die USA und UNO um militärische Intervention.

Die Flaschenpost wurde vier Monate danach vom Marmorschleifer Bruno Patelli Bini im

brasilianischen Bundesstaat Rio Grande do Sul gefunden, jedoch nicht weitergeleitet. Bini behielt sie 25 Jahre bei sich, bis sein Sohn darauf stiess und den Fund bekannt machte.

Katarina Streiff, Jahrgang 1962, hat sich auf eine lange Wartezeit eingerichtet. Deshalb hat sie ihren Meeresbriefen nicht den eigenen Namen als Absender mitgegeben, sondern die Anschrift des Wiener Hauses des Meeres: Esterhazypark, Wien, Europe. Das Haus des Meeres ist in einem alten Flakturm untergebracht, grau und hässlich, aus dickstem Beton. Ein zeitloser Bau.

Der Turm ist so geschaffen, dass er auch das Ende von endlosen Geschichten überdauern wird.

Publiziert u.a. in: „Weltwoche“, „Süddeutsche Zeitung“, „Spectrum“ (Die Presse)

© Christian Schmidt